

Vom Zwang zu schreiben zur Lust am Schreiben

Wie sich das Selbstbild von Lernenden im Alphabetisierungskurs verändert

| von Achim SCHOLZ

Im Zeitraum von Juni bis August 2010 interviewte der Autor 25 Lernende (14 weiblich, 11 männlich, im Alter zwischen 32 bis 58 Jahren, mit bereits längerer Verweildauer) aus sieben verschiedenen Alphabetisierungskursen bei der VHS Oldenburg. In den leitfadengestützten offenen Interviews erzählen die Lernenden von ihrem Zugang zum Kurs, der Bedeutung der Lerngruppe, vom Zwang und der Freiwilligkeit beim Lernen und der diesbezüglichen Veränderungen während ihres Lernprozesses. Auch wenn die Aussagen aufgrund der kleinen Stichprobe nicht als repräsentativ für die gesamte Zielgruppe gelten können, so geben sie dennoch wichtige Hinweise auf die Selbstwahrnehmung und Einstellung zum Lernen und damit auf die Chancen einer gelingenden Alphabetisierungsarbeit.

Wie sich das Selbstbild und die Einstellung zum Lernen durch die Teilnahme an einem Alphabetisierungskurs ändern können.

„Der Gang zur Volkshochschule oder zu anderen Bildungseinrichtungen erfolgt in der Regel nicht aus einem freien Entscheidungsimpuls heraus, sondern aus einer hoch verdichteten Zwangssituation heraus, die meistens kritischen Wendepunkten im Leben entspricht.“ (M. DÖBERT 2010). Die Aussagen der interviewten Lernenden bestätigen, dass die Motive, einen Lese- und Schreibkurs aufzusuchen, in der Regel aus der Not heraus geboren wurden, „ein notwendiges Übel“ waren. „Der Druck war schon lange da, irgendwann musste ich es sagen“, „musste ich etwas verändern“, „musste ich mein Problem in Angriff nehmen.“

Die Interviewten berichten von einem inneren Leidensdruck und einer wachsenden Ausweglosigkeit aufgrund persönlicher Krisen, familiärer Umstände, gesundheitlicher Einschränkungen oder bedrohlicher Arbeitsplatzsituationen, die eine von professionellen Helfern unterstützte, aktiv betriebene Veränderung notwendig machten:

„Ich war damals in Therapie und habe ganz offen über meine Probleme sprechen können. Der Therapeut hat mir von den Kursen für Lesen und Schreiben erzählt und die Adresse von der VHS gegeben.“ „Meine Lebensgefährtin ist plötzlich verstorben. Wenn was war, hat sie das immer geschrieben. Sie war im Büro beschäftigt. Das war einfach für mich.“ „Eigentlich bin ich ja immer gut durchs Leben gekommen. Ich hatte immer Arbeit. Aber heute kann ich nicht mehr malochen wie ein Tier. Mein Körper macht nicht mehr mit. Ich komme als Hilfsarbeiter nicht mehr in Frage. Es bleiben nur Arbeiten, wo man auch

ein bisschen lesen und schreiben muss.“ „Am Arbeitsplatz habe ich gemerkt, wie wichtig lesen und schreiben für mich ist. Dann bin ich arbeitslos geworden und mein erster Weg war zur Volkshochschule zu gehen. Ich hatte Nachholbedarf.“

Von der Arbeitsverwaltung „zugewiesene Interessenten“ stehen häufig unter einem Sanktionsdruck. Arbeitslosengeld-II-Empfängern wurde schon eine Leistungsreduzierung angedroht, falls sie eine Kursteilnahme verweigern. Manche fühlten sich auch in der Pflicht, anderen zuliebe den Schritt in einen Lese- und Schreibkurs zu wagen:

„Meine Arbeitsberaterin von der ARGE hat es rausgekriegt, dass ich Probleme mit dem Lesen und Schreiben habe. Sie hat mir die Adresse von der Volkshochschule gegeben und mich dahin geschickt. Entweder du gehst hin oder du bekommst eine Kürzung des Geldes. Da dachte ich, gehst du lieber hin. Ich habe mich dann überwunden.“ „Ich bin von meinem Fahrschullehrer zum Kurs überredet worden.“ „In den Kurs bin ich dann meiner Mutter zuliebe gegangen.“ „Ich bin von meiner Schwester zum Kurs geschickt worden. Von selbst wäre ich nicht hingegangen. Meine Schwester hat mich angetrieben. Heute bin ich ihr dankbar.“

Bei manchen Kursinteressenten ist der Wunsch gewachsen, unabhängig von Personen des Vertrauens zu werden, die bislang „den Lese- und Schreibkram erledigt haben“.

„Ich war immer auf andere angewiesen. Oder ich musste meine Kinder anlügen. Mein Mann musste zu den Behörden mitkommen und sich von der Arbeit frei nehmen. Es war peinlich und schrecklich, es sagen zu müs-

sen. Es reichte mir irgendwann. Ich wollte es selbst können und nicht mehr abhängig sein von anderen.“ „Mich hat es genervt, wenn ich meine Frau um Hilfe fragen musste, wie wird das und das geschrieben.“ „Man will unabhängig sein und nicht immer fragen, was steht da.“ „Ich will keine Schweißausbrüche oder Magenschmerzen mehr haben, wenn ich irgendwo hingehere, wo ich lesen und schreiben muss.“ „Ich musste lesen und schreiben können, um Briefe vom Amt zu lesen und Anträge auf Kindergeld auszufüllen. Ich bin allein stehend und muss alles selber machen.“ „Zu Hause hatte ich überlegt, was mache ich, wenn mit meinem Mann etwas passiert. Dann muss ich alles selbst ausfüllen und lesen und kann nicht immer zu meinen Kindern gehen.“

Die meisten neuen Kursteilnehmenden kommen also nur bedingt freiwillig, treffen ihre Entscheidung aufgrund äußerer Zwänge, und Weiterbildung hatte in ihrer bisherigen Biographie keinen hohen Stellenwert.

„Kohle geht vor Lernen. Geld muss da sein, das ist das Wichtigste.“

Nur sehr wenige sprechen davon, wirklich freiwillig mit dem Lernen in einem Alphabetisierungskurs begonnen zu haben.

„Ich habe bisher immer freiwillig gelernt. Ich weiß genau, was ich nicht kann und noch lernen möchte. Hier im Kurs finde ich genau die richtige Unterstützung.“ „Es war kein Zwang dabei, weil ich es für mich selbst lernen wollte.“ „Ich habe die Werbung vom ALFA-TELEFON im Fernsehen gesehen und mir gedacht, ich könnte doch auch endlich mal lernen.“

Viele übereinstimmende Aussagen der Interviewten verdeutlichen, dass sie vor dem ersten Kursbesuch von Unsicherheit, Scham, Selbstzweifeln und Versagensängsten erfüllt sind. Es kostet sie viel Überwindung, den ersten Schritt zu tun. Sie sehen sich einer bedrohlichen Situation ausgesetzt, Minderwertigkeitsgefühle werden gegenwärtig, Gefühle der Unzulänglichkeit sind beherrschend. Dies alles spricht – vor allem in der Verdichtung – eher für massive Lernblockaden als für lernfördernde Bedingungen.

„Am Anfang waren viele Gedanken, wie wird es wohl sein? Wie weit sind die anderen? Komme ich mit? Schaffe ich es?“ „Da hatte ich erst Muffen. Was denken die von mir? Wie reagieren die?“ „Bei mir war die Angst, dass die anderen viel weiter sind als ich selbst.“ „Anfangs war auch Angst mit dabei, in dem Alter noch zur Schule zu

gehen.“ „Mir gingen tausend Fragen durch den Kopf: Wie wird das sein? Bin ich die einzige, die nicht lesen und schreiben kann? Werde ich mich blamieren?“ „Man hat ja Angst, ausgelacht zu werden. Das hatte ich früher in der Schule erlebt.“ „Ich hatte vorher Panik.“ „Es war mir erst unheimlich. Ich hätte heulen können, weil das für mich alles fremd war. Wie läuft es im Kurs ab?“ „Was sage ich, wenn mich jemand Fremdes fragt, was ich da mache?“

Aber bereits nach den ersten Unterrichtsstunden in der neuen Umgebung verflüchtigen sich die negativen Gefühle aufgrund der von Verständnis geprägten Atmosphäre in der Lerngruppe, die viele Gespräche über persönlich bedeutsame Themen wie eigene Lern- und Leidensgeschichten zulässt und herausfordert und die Erfahrung vermittelt, mit seinem Problem nicht allein zu stehen. Das Lernen im sozialen Kontext von gleichermaßen Betroffenen und Gleichgesinnten ist entscheidend für ein angstfreies Lernen, für Freude am Lernen, für Motivation und Zuversicht. Lernen wird in der sozial geschützten Gruppe – teilweise zum ersten Mal im Leben – als „schön“, als „wichtig“ empfunden. Die Lernenden erleben Verständnis, Gemeinschaftsgefühl, gegenseitige Unterstützung und das Gefühl von Zusammenhalt und familiärer Nähe. Die Interviewten beschreiben Lernbedingungen, die sie zuvor nie erlebt bzw. lange vermisst haben. Es ist häufig auch ein Wendepunkt in der Selbstwahrnehmung:

„Man trägt sein Geheimnis viele Jahre mit sich rum. In der Gruppe kann man erzählen, was man nicht gekonnt hat. Keiner lacht darüber. Alle haben ähnliche Probleme.“ „Hier brauche ich keine Angst mehr haben und mich verstecken. Und wenn man keine Angst mehr hat, kann man ganz anders und viel befreiter an die Sachen rangehen.“ „Die Gruppe gibt einem das Gefühl, nicht allein mit den Problemen zu stehen.“ „In der Gruppe war der Druck weg und das Lernen fing an.“ „Sobald ich Vertrauen gefasst hatte, hat mir das Lernen Spaß gemacht.“ „Ich hatte das Gefühl, man wird ernst genommen und es wird einem geholfen. Man wird nicht bloßgestellt oder verletzt.“ „Der Respekt in der Gruppe untereinander ist gut.“ „Wir haben miteinander gearbeitet und uns verstanden. Das Zusammenhalten in der Gruppe ist sehr wichtig.“ „Der Gruppensgeist ist für mich auch wichtig, weil wir im Kurs viel lachen. Besonders schön ist es, dass ich immer neue Anregungen bekomme.“ „Ich denke noch viel an die alte Lerngruppe. Das war wie eine Familie.“

Für einige liegt die Bedeutung der Lerngruppe insbesondere darin, aus ihrer sozialen Isolation herauszukommen und Halt zu finden:

Beitrag

„Ich bin ein bisschen unter Leuten und nicht mehr allein.“ „Allein waren wir vorher oft genug.“ „Zu Hause wird das nichts mit dem Lernen.“ „Hier im Kurs habe ich ein neues soziales Umfeld gewonnen. Früher hatte ich die Arbeit und jetzt gehe ich hierher.“ „Es ist wichtig, in der Gruppe zu lernen. Vorher war ich allein. Jetzt traue ich mich in der Gruppe.“ „Mit den Leuten im Kurs schnackeln macht Spaß. So komme ich unter Leute.“ „Die Gruppe gibt mir Halt. Alle helfen mir. Ich fühle mich gut in der Gruppe.“

Manche sehen in der Lerngruppe die Möglichkeit, sich mit anderen zu messen und Ehrgeiz im Lernen zu entwickeln:

„Die Gruppe stachelt den Ehrgeiz bei mir an.“ „Ehrgeiz entwickelt man gemeinsam unter Lernern.“ „Man kann sich gegenseitig antreiben. Ich verspreche mir davon, selber weiter zu kommen.“ „Das gemeinsame Lernen hat viel Dynamik, wie bei einem Ball, den man sich zuwirft.“

Erste kleine und dann zunehmende Erfolgserlebnisse stärken die innere Motivation zum Lernen. Die Lerninhalte orientieren sich an den Bedürfnissen und der Lebenswelt der Lernenden. Wachsende Fähigkeiten in der Schriftsprachkompetenz eröffnen neue Möglichkeiten der Alltagsbewältigung, ermöglichen mehr Unabhängigkeit und Selbständigkeit:

„Es ist schwer zu lernen. Man muss durchhalten. Aber ich merke, dass ich Erfolg habe und stückweise dazu lerne.“ „Es sind alles kleine Schritte, aber ich freue mich innerlich wie ein Kind, wenn ich etwas besser lesen kann.“ „Das hat mich beeindruckt, von Woche zu Woche die Fortschritte zu bemerken. Und wenn man viel schreibt, merkt man die Fortschritte immer mehr.“ „Es ist ja ein Erfolg, wenn ich Sätze ohne Fehler lesen kann. Diesen Erfolg kann ich genießen. Darüber freue ich mich. Das ist ein schönes Gefühl. Das hätte ich mir früher nicht träumen lassen.“ „Die Motivation hat sich verändert. Ich sehe meine Erfolge und mit Erfolgen macht das Lernen noch mehr Spaß. Die Anerkennung durch die Gruppe gibt mir auch sehr viel.“ „Umso mehr Erfolg man hat, umso lieber lernt man. Erfolg macht gierig, es ist wie eine Droge, man hat Durst auf mehr.“

Im Unterricht geht es nicht nur um Lesen und Schreiben. Die Lernenden setzen sich über das biographische Arbeiten viel mit sich und ihren Lernprozessen auseinander, reflektieren ihre Lern- und Lebensgeschichten. Es werden erstmals positive Erfahrungen mit dem Ler-

nen gemacht – oftmals Jahrzehnte nach demütigenden Misserfolgserlebnissen in der Schulzeit. Die Lernenden erfahren, dass sie selbst etwas bewirken können. Ein aufkommendes Selbstwertgefühl und entsprechendes Selbstbewusstsein führen dazu, mit dem oft lange Zeit geheim gehaltenen „Makel“ der Schriftsprachunkundigkeit offener und selbstbewusster umzugehen. Handlungen, die lange Zeit mit Angst, Scham oder Verdrängung besetzt waren, werden plötzlich mit positiven Gefühlen wie Freude, Spaß und Stolz verbunden:

„Ich habe Freude am Lernen, es macht richtig Spaß. Das war ein Volltreffer, dass ich hier gelandet bin.“ „Lesen und Schreiben ist für mich wie ein Lottogewinn.“ „Ich freue mich, wenn meine Gedichte in einem Buch stehen. Ich fühle eine innere Freude darüber. Ich bin stolz auf das, was ich geschrieben habe.“ „Seit ich in der Schule bin, bin ich freier geworden.“ „Man ist nicht mehr allein mit seinen Problemen, deshalb traut man sich mehr zu als früher.“ „Ich bin selbstbewusster geworden und kann auch offen darüber reden, über meine Lernschwäche, dass ich Schwierigkeiten mit Lesen und Schreiben habe.“ „Früher hat mir mein Mann helfen müssen. Es ist ein gutes Gefühl, jetzt unabhängiger und selbständiger zu sein.“

Das Aufschreiben persönlicher Lebensgeschichten und die damit verbundene Reflexion kann für manche Lerner eine wichtige Unterstützung beim Verarbeiten bedeutsamer Erlebnisinhalte sein und quasi therapeutische Effekte mit sich bringen:

„Ich habe beim Schreiben viel über mich selbst nachgedacht.“ „Wenn ich so sitze und schreibe, denke ich darüber nach, warum früher was verkehrt gelaufen ist, warum ich von meinen Eltern keine Unterstützung bekam.“ „Da kann ich mir von der Seele schreiben, was ich erlebt habe. Als meine Schwiegermutter gestorben ist, habe ich auch viel darüber geschrieben. Das hat mir geholfen, das Ganze zu verarbeiten.“

Erfolgserlebnisse und Selbstwertgefühl wecken und stärken das Zutrauen in eigene Lern- und Entwicklungsmöglichkeiten und führen zu einer grundsätzlich neuen Einstellung dem Lernen gegenüber. Mit dem Lernen werden nun eher neue Ansprüche, Ziele und Perspektiven für das eigene Leben verbunden. Es treten Facetten der Selbstentfaltung und Selbstbestimmung und ein Gewinn an Freiheit und Eigenverantwortung in den Vordergrund:

„Das Lernen ist mir sehr wichtig geworden. Wenn es nach meinem Mann gegangen wäre, sollte ich ja schön

zu Hause bleiben.“ „Das Lernen hat einen höheren Stellenwert für mich bekommen.“ „Wenn ich einen Tag nicht lernen kann, bin ich nicht zu gebrauchen.“ „Hier im Kurs fülle ich meine leere Schatztruhe. Ich sammel alles ein.“ „Ich habe Nachholbedarf und will alles auf einmal machen. Ich denke mir, die Analphabeten haben alle Nachholbedarf. Dieses Gefühl ist da, auch wenn sie nicht mehr alles aufholen können.“ „Früher habe ich abends gestrickt, gehäkelt und gestickt. Heut lerne ich lesen und schreiben. Mein Mann wartet schon fünf Jahre auf seinen Pullover. Angefangen hatte ich ihn, aber ich komme nicht weiter, weil mir mein Lernen wichtiger ist.“ „Seit ich lernen gelernt habe, gehen neue Türen auf in die Welt. Die Welt wird bunter.“

Häufig thematisiert wird das Lernen unter Zeitdruck und den eigenen hohen Ansprüchen. Der äußere oder innere Druck, lernen zu müssen, verwandelt sich in den eigenen Anspruch, lernen zu wollen. Beim gemeinsamen Lernen entwickelt sich viel Ehrgeiz. Aber lesen und schreiben zu lernen, ist für Erwachsene anstrengend und ein langwieriger Prozess. Die Arbeitsverwaltung gewährt in der Regel nur die Finanzierung einer einjährigen Teilnahme:

„Ich weiß, dass es in einem Jahr nicht zu schaffen ist.“ „Ich mache mich nicht verrückt. Ich setze mir kein Zeitziel, weil das Lernen so umfangreich ist. Damit würde ich mich noch mehr unter Druck setzen. Lernen soll nicht mit Gewalt sein, sondern locker. Ich freue mich, dass ich Vieles behalte.“ „Wenn man sich zu viel vornimmt, kann man keinen Erfolg haben. Ich weiß aber nicht, was ich weglassen könnte.“ „Je mehr ich mich unter Druck setze, umso mehr Fehler mache ich, lese dann alles verkehrt und werde nervös. Man muss viel speichern im Kopf. Kinder können das besser. Für Erwachsene ist das schwerer, bis man die Welt der Buchstaben im Kopf drin hat. Man muss auch so viel behalten und das braucht seine Zeit.“

„Vom Zwang zur Lust am Schreiben – das war bei mir ein weiter Weg.“ So drückt es eine Lernende aus. Die Wege sind oft sehr weit, individuell sehr unterschiedlich und oft mit Umwegen verbunden. Das Lernen ist kein linearer

Entwicklungsprozess, sondern vollzieht sich in Sprüngen und ist mit Rückschlägen verbunden. Für viele Lerner ist der Weg das Ziel.

„Das Thema hat mit der eigenen Persönlichkeit zu tun. Wie viel Druck kann ich mir zumuten? Wie viel kann ich mit Druck lernen und wie viel ohne? Wie viel Druck brauche ich?“

Ein aus Lernerfahrungen der Vergangenheit gespeistes und verfestigtes negatives Selbstbild lässt sich nicht rasch aufheben und zum Positiven wenden. Aber die Erfolgserlebnisse und das gestiegene Selbstwertgefühl durch die positiven Erfahrungen in der Lerngruppe bilden ein großes Potenzial für Veränderungsprozesse, auch bezogen auf das Bild, das jemand von sich und seinen Lernmöglichkeiten hat. Die Freiwilligkeit und Identifikation mit dem Lernen, die sich insbesondere im Transfer des Gelernten und der Anwendung des Lernens im Alltag widerspiegeln, bilden dann häufig eine neue Facette des Lebens und der Lebensqualität und geben neue Impulse für die eigene Biographie.

„Ich will das Lernen nicht aufgeben, auch wenn ich eine feste Arbeitsstelle habe. Man lernt ja nie aus.“ „Wenn ich mein Ziel erreicht habe, will ich mehr. Wenn ich richtig schreiben kann, möchte ich interessant schreiben.“ „Das neue Leben mit der Schrift hat mir neue Impulse gegeben, neue Werte geschaffen – in jedem Bereich meines Lebens.“ „Seit ich weiß, dass ich lernen kann, kann ich es nicht mehr lassen...“

Diese ermutigenden Aussagen von Lernenden verdeutlichen: Wenn funktionale Analphabeten qualifizierte Grundbildungsangebote erhalten, können sich im Verlaufe des Lernprozesses Potenziale und eigene Stärken entfalten, die das Lernen beflügeln, ein positives Selbstbild entstehen lassen und den Zwang zu schreiben in Lust am Schreiben verwandeln.

Literatur

– DÖBERT, Marion: Lernen als Gang nach Canossa. www.reticon.de/nachrichten/lernen-als-gang-nach-canossa_2684.html, [Zugriff am 21.09.2010]



AUTOR | Achim SCHOLZ

Achim SCHOLZ ist seit 1983 Kursleiter für Alphabetisierung und Grundbildung bei der VHS Oldenburg, Projektleiter im BMBF-Forschungsprojekt „A.B.C. (Alphabetisierung – Beratung – Chancen)“ und Botschafter für Alphabetisierung 2009. scholz@abc-projekt.de